

Für Salzbach:	
Ganzjährig	8 fl. 40 fr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	3 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Mit der Post:	
Ganzjährig	12 fl.
Halbjährig	6 „
Vierteljährig	3 „

Für Zustellung ins Haus
viertelj. 25 fr., monatl. 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaction:

Bahnhofgasse Nr. 15.

Expeditions- & Inseraten-

Bureau:

Kongressplatz Nr. 2 (Buch-
handlung von Jg. v. Klein-
mayr & Fed. Bamberg.)

Inserationspreise:

Für die einspaltige Petitzeile
à 4 fr., bei wiederholter Ein-
schaltung à 3 fr.
Anzeigen bis 5 Zeilen 20 fr.

Bei größeren Inseraten und
öfterer Einschaltung entspre-
chender Rabatt.
Für complicirten Satz beson-
dere Vergütung.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 230.

Samstag, 6. Oktober 1877.

Morgen: Rosenkranzsch.
Montag: Prigitta.

10. Jahrgang.

Der Siebenbürger Putz.

Die Affaire in Siebenbürgen bildet das Tages-
gespräch in den Journalen des In- und Auslandes;
bis heute liegen Journalstimmen vor, die dieser
Affaire mindere Bedeutung zuerkennen, die Berichte
als übertrieben bezeichnen, jedoch schließlich doch be-
tönen, daß der Fall nicht zu übersehen sei. Die vor-
liegenden Berichte constatieren, daß das Unternehmen
ebenso toll als aussichtslos und auf einen kleinen
Kreis beschränkt war; man gibt der Meinung Aus-
druck, daß diese Affaire auch ohne politische Inter-
vention in sich selbst verpufft wäre.

In den ungarischen Journalen findet das toll-
kühne Projekt ebenso laute Verurtheilung, wie in
den österreichischen Blättern, denn eine so hirnlose,
außer den Schranken des Gesetzes stehende Demon-
stration konnte in der vom guten Geiste, vom Geiste
der Ruhe und Ordnung befehlten großen Bevölker-
ung nicht tiefe Wurzel fassen.

Die Stimmung in Ungarn ist eine noch immer
sehr erregte, und tritt Serbien in die kriegerische
Action ein, so wird diese Erregung noch gesteigert,
mehr, weil man in Ungarn die Chancen für die
Türkei dadurch sinken sieht, als wegen der Beforgnis
vor einem Rückschlag auf das Serbenthum in Oester-
reich-Ungarn, das die stramme Administration wol
im Zaume zu halten versteht.

In den Mauern Wiens besorgt man ein Wachsen
der Aufregung in der österr.-ung. Grenzbezirken und
als deren Folge eine empfindliche Schädigung des

österreichischen Interesses. An Serbien ergingen von
Wien aus ernste Mahnungen, aber man erwartet
leider keinen günstigen Erfolg, Serbien dürfte den
Zwangsrufen Rußlands folgen, um seine eigene
Finanzlage zu kräftigen, Serbien wird nicht umhin
können, den Lockstimmen des — Elsbären Gehör
zu geben.

Neueste Berichte aus Siebenbürgen stellen in
Abrede, daß die Arrangeure des Putzes jemals im
Sinne hatten, aravische Waffendepots zu überfallen,
um sich der darin aufbewahrten Waffen- und Mun-
itionsvorräthe zu bemächtigen. Auffallend ist es, daß
die Werbungen für die türkisch-ungarischen Frei-
scharen durch Wochen unbeanstandet im Szeller-
lande stattfinden konnten. Ende September hoffte
man Mannschaft und Waffen zu besitzen, und dann
sollte es losgehen. Der Zweck des Unternehmens
bestand darin, in die Moldau einzufallen, um die
Communicationen und russischen Magazine zu zer-
stören. Die Urheber dieses die Neutralität Oester-
reich-Ungarns verletzenden Programmes werden ohne
Zweifel ans Tageslicht gefördert werden. Die ungarische
Regierung gerieth infolge dieses Putzes in nicht
geringe Verlegenheiten, sie zögerte deshalb nicht mit
der Einleitung der Untersuchung.

Die Beziehungen Deutschlands zu Oesterreich-Ungarn.

In einem Theile der deutschen Presse fährt
man, wie der „Pester Lloyd“ schreibt, fort, an dem

Bande, welches Deutschland und Oesterreich-Ungarn
umschlingt und das ja erst kürzlich nach Wiener wie
Berliner Versicherungen durch die Salzburger Entre-
vue neu befestigt wurde, gewaltig zu rütteln.
Die einen nehmen hiefür die politische, die andern
die handelspolitische Haltung Oesterreich-Ungarns
zum Anlaß.

In politischer Beziehung läßt man es nicht
an Mahnungen fehlen, daß es nothwendig sein werde,
in Bezug auf die Orientfrage andere Saiten, will
sagen: russische, aufzuziehen, wenn die guten Be-
ziehungen zu Deutschland erhalten bleiben sollen.
Es ist wieder das alte verklungene Lied, welches
uns entgegenschallt, daß Oesterreich-Ungarn etwas für
Rußland thun müsse. Und zwar gibt man nicht
undeutlich zu verstehen, daß man es gern sehen
möchte, wenn wir dem „Dritten“ positive Liebes-
dienste erweisen würden, während Deutschland sich
wahrscheinlich auch in Zukunft auf die ebenso wohl-
feile als ungefährliche moralische Unterstützung be-
schränken würde. Turfophile Kundgebungen werden
aber als vollends unvereinbar mit den guten Be-
ziehungen zu — Deutschland dargestellt!

In handelspolitischer Beziehung droht
man mit den schrecklichen Folgen des „Zollkrieges“,
neben welchem ein gutes politisches Einvernehmen
auf die Dauer nicht möglich sei. Nach beiden Rich-
tungen hin sprechen wol die deutschen Organe —
wir wollen das wenigstens hoffen — nur ihre Pri-
vatmeinungen aus, denn alles, was über die An-
schauungen der beiderseitigen Regierungskreise bekannt

Fenilleton.

Die Herrin von Kirby.

Roman von Ed. Wagner.

(Fortsetzung.)

12. Kapitel.

Die Entscheidung.

Die Notiz von Lady Helene Chebertons stiller
und romanhafter Trauung war aus der Belfaster
in alle größeren irischen und englischen Zeitungen
übergegangen und gab der vornehmen Gesellschaft
interessanten Stoff zur Unterhaltung, der denn auch
in den Salons, in kleineren und größeren Zirkeln,
beim Frühstück und Diner und Thee sowol wie
auf den Promenaden nach Kräften ausgebeutet wurde.

Die nächste Folge dieser Veröffentlichung war,
daß Gratulationsbriefe von alten Freunden sowie
von früheren Verehrern und Bewerbern reichlich
im Schloß Kirby für Helene ankamen, unter diesen
aber auch zahlreiche Hochzeitsgeschenke, welche jedoch
ungeöffnet beiseite gelegt wurden, während die Briefe
wol gelesen wurden, aber unbeantwortet blieben.
Die unglückliche Frau war nicht im Stande, für die
vielen Beweise von Theilnahme, die ihren Schmerz
nur noch vermehrten, ihren Dank auszusprechen.

Was kümmerte es sie, daß man dieses Schweigen
als Unhöflichkeit auslegen würde? Sie hatte mit
der Welt gebrochen, und dieser Bruch wurde durch
die Verletzung der üblichen Formalität besiegelt.

Inzwischen nahte auch für Lady Olla der ver-
hängnisvolle Tag der Entscheidung heran, und ängst-
licher und besorgter wurde sie; alles, was sie jetzt
sah, schien ihr weit theurer und werthvoller als
sonst. Wie traurig wurde sie gestimmt, wenn sie
im Park auf ihrem Lieblingsplätzchen saß und das
Fallen der abgestorbenen Blätter beobachtete! Welch'
mächtiges Sehnen erfaßte sie, wenn sie auf der
Terrasse des Schlosses stand und ihr Blick über die
im bunten Farbenschmuck des Herbstes prangende
Insel und über die weite blaue See mit den weißen
Segeln der Fischerboote schweifte. Welch' namenloses
Weh durchdrang ihr Herz, wenn sie in der Kapelle
an der Gruft ihrer Ahnen stand, oder wenn sie
deren Porträts in der Gallerie betrachtete. Mit
jedem Schritte und bei jedem Blick fiel ihr etwas
auf, was sie bisher kaum beachtet hatte und ihr
daher jetzt wie etwas anderes vorkam. Alles schien
ihr schöner, traulicher, größer, erhabener; an jedes
Knüpfte sich irgend eine liebe Erinnerung, die nur
allein sie mit sich nehmen konnte, wenn sie das
Schloß verlassen mußte.

Endlich brach der Tag, an dem über ihr Schick-
sal entschieden werden sollte, an, so klar, so sonnig
und schön, wie nur ein Tag im Oktober sein kann.
Lady Olla saß in ihrem Boudoir vor dem offenen
Fenster und blickte gedankenvoll hinaus über die See.
Ihr Gesicht war ungewöhnlich ernst und traurig,
aber aus ihren Augen leuchtete Ruhe und Ent-
schlossenheit. Edgar Kirby sollte ihr nicht ansehen,
wie schwer ihr der Abschied von ihrer Heimat ward.

Sie wurde aus ihren Gedanken geweckt durch
das Geräusch eines Wagens, und einige Minuten
später trat Mr. Humphry Kirby zu ihr ins Zim-
mer. Olla erhob sich und eilte ihrem Vetter grüßend
entgegen.

„Mein armes Kind,“ rief dieser, das Mäd-
chen sanft in seine Arme schließend. „Ich fürchtete,
Sie niedergeschlagen und gedrückt zu finden; aber
Sie sind standhaft wie eine Edwin. Kann es sein,
daß Sie noch Hoffnung haben, Edgar Kirby aus
dem Felde zu schlagen?“

„Ich meine nur, daß, wenn ich weichen muß,
er nicht wissen soll, welchen Schmerz mir diese
Niederlage verursacht,“ erwiderte Olla bestimmt.
„Mr. Humphry, meine Juwelen, die meiner Mutter
gehörten, verbleiben mir doch, ebenso das kleine
Vermögen, welches von meiner Mutter stammt?“

ist, widerspricht diesen Versuchen einer Discussion über die Beziehungen Deutschlands zu Oesterreich-Ungarn überhaupt, die ja nicht controvers sind. Man hat in Berlin zu einer Zeit, wo man sich dort den Verlauf des Krieges nicht anders vorstellte, als daß er mit einem Siege Rußlands enden werde, die wärmste Sympathie für Oesterreich-Ungarn an den Tag gelegt und derselben in Versicherungen Ausdruck gegeben, daß eine Verletzung der österreichisch-ungarischen Interessen nicht zugelassen würde. Man wird also nun, wo unsern Interessen keine Gefahr mehr droht, doch nicht als Preis für die Freundschaft Deutschlands verlangen, daß wir selbst unsere eigenen Interessen verlegen, die uns gebieten, in der neutralen Haltung, die uns so gute Früchte getragen, auszuharren? Und das werden wir gewiß auch thun, in dem Bewußtsein, daß wir den Werth unserer Freundschaft nur erhöhen, je mehr wir unsere Kräfte schonen und alles unterlassen, was mit unsern Interessen unvereinbar ist.

Wenn man uns aber mit den üblen Folgen eines eventuellen Scheiterns der Handelsvertrags-Verhandlungen droht, so bliebe uns, wenn wir uns schon auf denselben Standpunkt stellen wollten, nichts anderes übrig, als zu einer Retourkutsche unsere Zuflucht zu nehmen, denn wenn der „Kollkrieg“ wirklich so üble politische Folgen haben sollte, so hätte er sie eben in derselben Weise für Deutschland wie für Oesterreich-Ungarn, und auf das unangenehme Herschließen würde ein nicht minder unangenehmes Hinschließen folgen. Aber wir stehen gar nicht auf diesem Standpunkt, wir sind vielmehr der Meinung, daß die politischen und die Zollfragen getrennten Gebieten angehören, daß die politische Freundschaft zweier Mächte mit wirtschaftlicher Concurrenz wol vereinbar sei, und haben hierfür eine Autorität für uns, die man auch in Berlin anerkennen wird, den — Fürsten Bismarck.

Die Lage in Serbien.

Die Haltung Serbiens wechselt wie Tag und Nacht, Wärme und Kälte, heute roth, morgen todt, heute Eintritt in die kriegerische Action, morgen Frieden, ein ewiger Wechsel, ein immerwährendes Schwanken über die Frage „Sein oder Nichtsein“, Theilnahme oder Nichttheilnahme am russisch-türkischen Streite.

Es ist offenes Geheimnis, daß Serbien seine Kriegsbereitschaft eifrigst fortsetzt, und die Vorbereitungen zur Action sind nicht derart, daß man diese Rüstungen nur als Scheinmanöver betrachten könnte. Serbien blickt auf Montenegro, dieses jedoch habe in neuester Zeit die Absicht einer weiteren

Offensive aufgegeben und wolle sich auf die Defensiv beschränken, eine Cooperation Serbiens mit Montenegro dürfte demnach ausgeschlossen sein. Für Oesterreich-Ungarn liegt heute noch kein Grund vor, die Bahnen der Neutralität zu überschreiten, es ist am allerwenigsten nothwendig, für Rußland Partei zu ergreifen. Oesterreich-Ungarn muß, so lange es nicht gedrängt wird, so lange seine Grenzen geschützt werden, in der zuwartenden Stellung verbleiben.

Vom Kriegsschauplatz.

Suleiman Pascha, der bisherige Kommandant der Balkan-Armee, wurde zum Kommandanten der Donau-Armee und Reuf Pascha an seiner Stelle zum Befehlshaber der Truppen im Schipla Pass ernannt. Mehmed Ali wurde nach Konstantinopel zurückberufen.

Der „Standard“ meldet, daß die Kanonade gegen die zweite Orizwa-Redoute bei Plewna lebhaft fortgesetzt wird. Man will in den nächsten Tagen einen Sturm auf diese Schanze versuchen.

Reuters „Office“ meldet aus Konstantinopel: Der Kommandant von Philippopol, Ibrahim Pascha, befreite die in benachbarten Ortschaften von Bulgaren belagerten Muselmanen mit zwei Divisionen und brachte sie nach Philippopol. Truppen marschierten gegen Karlowa und bombardierten die Stadt, nachdem die Muselmanen dieselbe verlassen hatten. Die Bulgaren sendeten Notabeln ab und boten ihre Unterwerfung an, welche angenommen wurde. Fazli Pascha ist von Suchumkale abgereist, um den Oberbefehl über eine Division bei der Donau-Armee zu übernehmen.

Scheffet Pascha ist mit neuen 18,000 Mann, Proviant und Munition auf dem Wege nach Plewna. Die Spitäler in Sophia sind mit Verwundeten aus den Schlachten bei Plewna überfüllt. Eine englische Ambulanz ist nach Orhanje abgegangen.

Der Aufmarsch der russischen Garben, sowie die Zuteilung derselben zu den einzelnen Corps soll vollendet sein, und liegt es in der Absicht des Generals Rozebue, des nunmehrigen eigentlichen Kommandanten der gesamten russischen Armee, anfangs nächster Woche die Offensive auf der ganzen Linie zu eröffnen.

Die russischen Verluste auf dem europäischen Kriegsschauplatz betrugen vom 9. bis zum 15. September: an Todten 23 Offiziere und 643 Gemeine; an Verwundeten 120 Offiziere und 2500 Gemeine. Spurlos verschwunden blieben 31 Mann. Totalverlust: 52,008 Mann.

Politische Rundschau.

Salzbach, 6. Oktober.

Inland. In den Wiener Ministerbüreau wird sehr thätig an der Zusammenstellung des Staatsvoranschlages für das Jahr 1878 gearbeitet. Die Arbeiten werden beschleunigt, weil der Finanzminister die Absicht hat, das Budget am 19. Oktober dem Abgeordnetenhaus vorzulegen. Was die parlamentarische Erledigung des Budgets betrifft, so beabsichtigt die Regierung demnächst über die Geschäftseinteilung des Abgeordnetenhauses überhaupt sich mit den Führern der Majorität zu besprechen und ihren ganzen Einfluß aufzubieten, um eine möglichst summarische Erledigung des Budgets zu erzielen. Dies wird indeß, wie die „N. fr. Presse“ bemerkt, wenn man die Erfahrungen der früheren Jahre zu Rathe zieht, kaum gelingen. In Abgeordnetenkreisen glaubt man, daß im günstigsten Falle höchstens der Budgetausschuß vor Ablauf des Jahres mit seiner Arbeit zu Ende kommen wird, da im Dezember die Delegationen tagen sollen. Es wird also voraussichtlich diesmal die rechtzeitige Publication des Finanzgesetzes vor Beginn des Verwaltungsjahres, wie man sie seit einigen Jahren gewohnt war, unterbleiben, und es wird nichts erörtern, als zu dem alten Usus der provisorischen Budgetbewilligung für drei Monate zurückzukehren.

Das Budget pro 1878 soll Mitte Oktober im ungarischen Abgeordnetenhaus eingebracht werden. Falls die parlamentarische Erledigung rechtzeitig unmöglich wäre, gedenkt die Regierung für das erste Quartal die Indemnität zu verlangen.

„P. Naplo“ erzählt bezüglich des Siebenbürger Putzsches, daß die Organisation der siebenbürgischen Legion das Werk der polnischen Propaganda sei; 150,000 fl. waren für das Unternehmen aufgebracht, die Hälfte durch polnische Magnaten, die andere Hälfte durch Engländer. Das Geld wurde in Pest und Siebenbürgen von ehrenhaften Männern verwaltet, deren sociale Stellung genügende Garantie bot. Klapka und Helfy waren an dem Unternehmen nicht theilhaftig.

Ausland. Man hat, wie der „Köln. Ztg.“ von ihrem Pariser Korrespondenten mitgetheilt wird, in türkischen Kreisen noch nicht die Bedingungen, unter welchen der Sultan die Waffen niederlegen würde, im einzelnen festgesetzt, wol aber hat man die Grundsätze ins Auge gefaßt, von denen man bei etwaigen Verhandlungen ausgehen würde. Diese lauten dahin, daß die Pforte die von der Konferenz

Fortsetzung in der Beilage.

„Gewiß, gewiß!“ versetzte Kirby hastig. „Ich denke, für Sie noch mehr zu gewinnen; doch muß das ohne Ihr Beisein geschehen.“

„Ist Sir Arthur auch mitgekommen?“ fragte Olla.

„Ja. Sie sind alle unten. Machen Sie sich auf das Schlimmste gefaßt, mein Liebling; die Sache steht wirklich schlimm für Sie, und sie ist so klar und überzeugend, daß es Thorheit wäre, einen Prozeß anzustrengen. Bedenken Sie aber, daß mein Herr und mein Haus Ihnen offen stehen.“

Olla sprach ihren Dank aus.

„Sie werden natürlich jede Einladung der Lady Helene, mit ihr auf ihr Landgut zu gehen, ablehnen,“ fuhr Mr. Kirby freundlich fort. „Ihre seltsame Heirat zeigt zur Genüge, daß sie sich nicht als Beschützerin und Gesellschafterin für ein junges, unschuldiges und heißblütiges Mädchen, wie Sie sind, qualifiziert. Ich hatte früher großes Vertrauen zu Lady Helene, aber es ist jetzt gänzlich verschwunden, und es würde mir sehr angenehm sein, wenn Sie, meine liebe Olla, Ihren Umgang mit Ihrer Stiefschwester aufgaben. Ich habe Lady Helene bereits gesehen und sie ersucht, Schloß Kirby heute zu verlassen.“

Eine tiefe Glut überzog Olla's Gesicht.

„Wie konnten Sie das thun?“ rief sie fast zornig. „Helene ist meine beste Freundin. Sie wissen nicht, wie sehr sie meiner und wie sehr ich ihrer bedarf.“

„Sie sagten mir selbst, daß sie beabsichtige, heute das Schloß zu verlassen,“ entgegnete Mr. Kirby verlegen, da er einsah, daß er einen Fehler gemacht habe. „Sie sagten mir auch, daß ihr Landgut nicht der rechte Platz für Sie sei. Olla, mein liebes Kind, seien Sie vernünftig und fügen Sie sich in die Umstände. Kirby gehört Ihnen nicht mehr, und ist es da nicht besser, wenn ich Sie der Unannehmlichkeit enthebe, Ihre Gäste zu entlassen? Es würde für Sie eine schwere Aufgabe gewesen sein. Sie verzeihen mir doch meine scheinbar übertriebene Dienstfertigkeit, Olla?“

Diese machte eine kalte Verbeugung, und hastig fügte Mr. Kirby hinzu:

„Nun lassen Sie uns hinunter in den Saal gehen, wo Ihre Gäste Sie erwarten.“

Er reichte ihr seinen Arm und führte sie hinab in den Salon. Sir Arthur Coghill kam mit ernstem Gesicht dem jungen Mädchen entgegen, und diese erwiderte seinen Gruß herzlich. Mr. Herriod und Edgar Kirby beeilten sich ebenfalls, Lady Olla ihren Gruß darzubringen; der erstere that dies ernst

und gemessen, aber höflich, der andere mit einer gezielten Verbeugung und mit so selbstgefälligem Räckeln, daß Olla ihren Blick unwillkürlich abwenden mußte. Sein ganzes Benehmen verrieth nur zu deutlich, daß er sich schon als Herr des Schlosses fühlte.

Im Hintergrunde des Saales saß ein Paar einfacher Landleute, die Pflegerltern Edgar Kirby's, und in geringer Entfernung von diesen eine dichtverschleierte Dame, deren seidenes Kleid in schweren Falten zu Boden fiel. Sie erhob sich, nachdem die Herren ihre Grüße der bisherigen Besitzerin des Schlosses dargebracht, und näherte sich dieser gleichfalls. Sie schlug ihren Schleier zurück und enthüllte ein hübsches, altliches Gesicht; ihre Bewegungen waren grazios, ihr Wesen würdevoll, ja man kann sagen, hochmüthig.

Edgar Kirby bot dieser Dame seinen Arm und führte sie zu Olla.

„Erlauben Sie mir, Lady Olla,“ sagte er, „Ihnen meine Mutter vorzustellen, Ihre Tante, die Gräfin von Kirby.“

„Dies ist also meine Nichte,“ sagte die Dame geizig, „die Tochter meines verstorbenen Gemals Bruder? Es freut mich außerordentlich, meine Liebe, Sie kennen zu lernen.“

vorgeschlagenen Reformen in ihrem ganzen europäischen Reich einführten, daß sie aber ihre volle Selbstständigkeit wahren und jede Einmischung Rußlands, jedes Schutrecht dieses Staates über ihre slavischen Unterthanen, jede Bürgerschaft von der Art, welche in Wirklichkeit eine Anerkennung des russischen Einmischungsrechtes darstellen würde, ablehnen und verweigern will. Sie war von Anfang an geneigt, Serbien und namentlich Rumänien gegenüber entgegenkommend zu sein; hat sie doch das Vasallenband Rumäniens beim Beginn des Krieges schon selbst gelockert, indem sie sich mit dem Wunsche begnügte, die Donaufürstenthümer neutral bleiben zu sehen. Das feindliche Auftreten Rumäniens und die jetzige Haltung Serbiens haben freilich eine neue Schwierigkeit in diese Verhältnisse gebracht; doch glaubt man, daß auch dies einem Ausgleich nicht allzu hinderlich sein werde. Die Hauptsache ist ihr der Zweck, um dessentwillen sie überhaupt zu den Waffen gegriffen hat: ihre Selbstständigkeit und die Abwehr der russischen Einmischung; und nach den Proben, die ihre Diplomatie bis jetzt geliefert, darf man annehmen, daß sie diese Hauptsache auch späterhin fest zu verteidigen wissen wird.

Der Belgrader Korrespondent der „Times“ meldet unterm 30. v. M.: „Alle Bischöfe des Landes sind in Belgrad angekommen und haben ihre Synoden-Sitzungen unter dem Vorstehe des Metropoliten Michael begonnen. Man erwartet, sie werden der Regierung genaue Berichte über die Meinung und Stimmung des Landes erstatten. Es sind Gerüchte von einer ministerieller Krisis in Verbindung mit dem Eintritt Serbiens in die Action im Umlauf.“

Zur Tagesgeschichte.

— Das Leichenbegängnis des Freiherrn v. Vichtenfels fand in folgender Weise statt: Außer dem Herren- und Abgeordnetenhaus hatten der Klub der Linken, der Verein der Fortschrittlichen, die Vertretung der Stadt Linz, die Hochschule für Bodenkultur, der Schriftsteller- und Journalistenverein „Concordia“, der Leseverein der deutschen Studenten, die Beamten der Franz-Josefs-Ordenskanzlei, die Gemeinde der Mikatistiken, die Studentenverbindung „Marcomannia“ u. Vorbeere- und Eichenkränze, Palmenzweige und Blumengewinde mit prachtvollen Schleifen, welche die Widmung trugen, durch Deputationen übergeben lassen. Der Sarg wurde auf den sechs-spännigen Wagen gehoben und nach der St. Karlskirche überführt, in der sich vorher schon ein großes Publikum versammelt hatte, welches die Elite der Gesellschaft repräsentierte. Vom Hofe waren zur Leichenseier des einstigen Lehrers des Kaisers die Erzherzoge Wilhelm und Rainer mit ihren Adjutanten erschienen. Die Minister waren, mit Ausnahme des

Fürsten Auersperg, Grafen Andrássy, Oblandt-Meibitz und Dr. Unger, sämtlich anwesend. Der Präsident des Abgeordnetenhauses, Dr. Rechbauer, erschien an der Spitze einer großen Anzahl Deputierter aller Parteifractionen. Ebenso waren fast sämtliche hervorragende Mitglieder des Herrenhauses und dessen Präsident, Fürst Carl von Auersperg, gekommen, um dem verstorbenen Kollegen das Geleit zu geben. Bürgermeister Dr. Felder war mit der Majorität des Gemeinderathes und den Beamten des Präsidialbureaus erschienen. Ferner bemerkte man den gesamten Vorstand des Schriftstellervereins „Concordia“, den Landeskommandierenden Marowitz, den Statthalter Baron Conrad, den Polizeipräsidenten Marx, viele Professoren der Wiener Hochschulen, Deputationen der Studentenchaft und verschiedener Vereine. Nachdem der Sarg in die Kirche gebracht worden war, nahm der Pfarrer von St. Karl unter geistlicher Assistenz die feierliche Einsegnung vor, deren Schluß der Vortrag eines ergreifenden Trauerchorals bildete. Hierauf wurde der Sarg wieder auf den Wagen gehoben, und der Leichenzug, an welchem nur die Verwandten und nächsten Freunde theilnahmen, setzte sich nach dem Friedhofe in Bewegung.

— Die Eröffnung der dalmatinischen Eisenbahn erfolgte am 4. d. Um 11 Uhr vormittags traf der erste Zug mit dem Statthalter Baron Rodich, Sectionschef Nordling, dem Bischof von Sebenico, mehreren Abgeordneten und den geladenen Gästen in Spalato ein, wo derselbe enthusiastisch empfangen wurde. Eine Ehrenkompagnie, dann die Schützen- und Arbeitergesellschaften mit ihren Musikkapellen waren auf dem Baurapon, die Zivil- und Militärbehörden auf dem Perron aufgestellt. Der Statthalter beauftragte die Ehrenkompagnie und die Schützen unter den Klängen der Volks hymne und den Hochrufen der Anwesenden. Im Wartesaale, wo sich die Spitzen der Behörden versammelten, hielt Podestà Dr. Bajamonti eine Rede, auf welche Sectionschef Nordling im Namen der Regierung dankend erwiderte und vier Bahnbeamte decorierte. Der Statthalter wies in seiner Rede auf die Eintracht der Bevölkerung hin. Die Stadt war festlich geschmückt und herrschte allgemeiner Jubel. Während der ganzen Fahrt wurde der Zug auf allen Stationen mit kühnlichen Hochrufen empfangen.

Köfal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Ernennungen.) Die Finanzdirection für Krain hat die Steueramtspraktikanten Michael Frankl und Viktor Ritter von Andrioli zu definitiven Steueramtsadjuncten in der ersten Rangklasse ernannt.

— (Pensionierung.) Der dem Generalkommando für Steiermark, Kärnten und Krain in Graz zugetheilte Feldmarschall-Lieutenant Karl Freiherr von Magdeburg wurde über sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt.

— (Die Urliste der Geschworenen) für den Schwurgerichtsprengel Laibach pro 1878 liegt bis Mit-

woch den 10. d. in der magistratischen Amtskanzlei in Laibach zur allgemeinen Einsicht auf. Jedem Theilhabenden steht es frei, innerhalb dieser Frist wegen Uebergehung gefehliger oder wegen Eintragung gefehliger unfähiger und unzulässiger Personen in die Liste schriftlich oder zu Protokoll Einspruch zu erheben oder in gleicher Frist seine gefehligen Ansprüche auf Befreiung vom Geschworenennamte nach § 4 des Gesetzes vom 23. Mai 1873, Nr. 121, geltend zu machen.

— (Die Regiments-Musikkapelle) konzertiert morgen nachmittags in Roslers Bierhalle.

— (Der Musikverein in Laibach) hält nicht am 7. d., sondern am 21. d. eine Generalversammlung ab.

— (Sterbefall.) In Klagenfurt starb im dortigen Benedictinerkloster P. Karl Robida, emer. Superior und Gymnasialprofessor; er war am 13. Oktober 1804 zu Malavas in Krain geboren.

— (Nationaler Schmerzensschrei.) Die „Agrarische Presse“ scheint von den der deutschen Junge wackigen Nationalen dazu ausgerufen zu sein, den im nationalen Lager laut werdenden Klagenrufen öffentlich Ausdruck zu geben. In der am 4. d. M. ausgegebenen Nummer derselben zieht eine mit „—c“ signierte Original-Korrespondenz aus Unterkrain unter dem Stichworte „Zur Illustration unserer Polizeiwirtschaft“ über den politischen Administrationsapparat in Oesterreich los. Die markantesten Stellen dieser Korrespondenz fassen wir in folgenden Citaten kurz zusammen: „Der Justizbeamte soll im Staate einen höheren Standpunkt einnehmen, als der politische Beamte; — das kleinste „von“, das nicht gerne viel studiert, rennt nach absolvirtem Jura zur politischen Branche; — diese Leute sind der Ansicht, daß der Mensch erst mindestens beim „von“ anfängt; — wenn nur halbwegs möglich, wird der Bezirkshauptmann aus dem Adel genommen, dieser drückt dann den übrigen den Stempel auf und so steht nun die Regierungsrepräsentanz da als „odi profanum vulgus et arceo“; — diese Herren haben nicht viel zu thun, denn wo vier Conceptbeamte einen einzigen Mundanten beschäftigen, kann es doch nicht viel zu arbeiten geben; — der politische Beamte beobachtet den Gerichtsbeamten gegenüber eine gewisse Grandezza und stellt sich um eine Stufe höher; — die Steueramtsbeamten müssen nach der Peitsche des Bezirkshauptmannes schweißweiden; — Creaturen, die man aus dem Dispositionsfonde füttert, verrichten Spießdienste; — das windische Volk ist ein Müßel, das sich von jedem Bezirkshauptmann hin- und herschieben läßt, das ruhig zuschaut, wie man alle heimische Intelligenz aus dem Lande schafft und Fremde mit dem Dolmetsch an deren Stelle setzt.“ Die erwähnte Korrespondenz enthält von Alpha bis Omega eine Herabwürdigung des beim Verwaltungsdienste beschäftigten Beamtenstandes, sie enthält weiter gemeine persönliche Angriffe auf einen, den liberalen Institutionen treu ergebenen Bezirkshauptmann in Krain, sie greift überdies die Regierung an, reizt das Volk auf,

Sie erfaßte Olla's Hand und drückte einen Kuß auf ihre weiße Stirn. Olla wich von der Frau, die sich ihre Tante nannte, zurück, als ob sie von einer Schlange berührt worden wäre.

Indem Sir Arthur Olla durch eine Handbewegung einlud, Platz zu nehmen, begann er:

„Wir wollen nun unser Geschäft beenden, meine liebe Lady Olla, wir haben in den letzten vierzehn Tagen die umfassendsten Nachforschungen angestellt inbetreff der Erbschaftsprüfung Edgar Kirby's. Wir haben die Kirchenbücher durchgesehen und gefunden, daß diese Scheine Auszüge aus diesen Büchern sind. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß der verstorbene Lord Edgar Kirby mit Magdalena Colburn, welche hier anwesend ist, wirklich verheiratet war.“

„Nicht der geringste Zweifel“, bestätigte Mr. Herrick. „Wir haben auch zwei noch lebende Zeugen und den Pfarrer, der die Trauung vollzog, befragt, und diese sind bereit, jederzeit ihre Aussagen, wodurch sie uns gegenüber die Heirat bestätigten, vor Gericht zu bezeugen.“

„In dem Kirchenbuche ist auch die Geburt Edgars, Sohn des Lord Edgar Kirby und der Magdalena Kirby gebornen Colburn verzeichnet“, fuhr Sir Arthur fort. „Diese guten Leute“, und dabei deutete er auf das im Hintergrunde sitzende Paar,

„sind die Pflegeeltern Edgars, welche ihn aus seines Vaters Händen empfingen, nachdem seine Mutter in die Irrenanstalt gebracht worden war, und welche ihn gepflegt und erzogen haben, bis er die Schule besuchte.“

Er forderte die Leute auf, vorzutreten und zu wiederholen, was sie bereits ihm und Mr. Herrick erzählt hatten. Die Leute kamen dieser Aufforderung nach und erklärten in ihrer einfachen, jeden Zweifel an der Wahrheit ausschließenden Weise, daß der anwesende Edgar Kirby derselbe sei, den sie als kleines Kind von seinem Vater zur Erziehung erhalten hatten. Sie erzählten ferner alle einzelnen Umstände der Ueberreichung des Kindes, der Bedingungen und alles, was von der kleinsten Bedeutung sein konnte.

„Die ganze Sache ist Ihnen vorgelegt, meine liebe Lady Olla“, sagte Sir Arthur in freundlichem, theilnehmendem Tone. „Die einzelnen Thatfachen sind so gründlich erörtert und so klar gemacht, wie sie ein Gerichtshof nicht deutlicher ermitteln könnte. Als Ihr Vormund und an Stelle Ihres Vaters habe ich, besonders da ich die Sache Edgar Kirby's von vornherein mit Mißtrauen betrachtete, alles aufgeboten, um die Richtigkeit seiner Ansprüche zu beweisen, jedes Document mehrmals geprüft, um darin eine Lücke zu finden. In diesen Bemühungen wurde ich von zwei der tüchtigsten Rechtsgelehrten

unterstützt, von Mr. Herrick und Mr. Humphry Kirby, Ihrem Verwandten. Es ist uns aber nicht gelungen, den geringsten Anhalt zur Anfechtung seiner Ansprüche zu finden; im Gegentheil sind wir von der Richtigkeit derselben überzeugt und glauben nicht, daß, wenn wir es auf einen Prozeß ankommen lassen, dies Ihnen irgend welchen Vortheil bringen wird.“

„Also sind Sie überzeugt“, fragte Olla, „daß der junge Mann der rechtmäßige Erbe von Kirby ist?“

„Ja“, erwiderte Sir Arthur bestimmt. „Und Sie, Mr. Humphry, glauben ebenfalls, daß Edgar Kirby der rechtmäßige Eigentümer dieser Besitzung ist?“

Mr. Kirby erröthete und senkte verlegen die Augen vor des Mädchens klarem, festem Blick, dann sagte er nach einigem Zögern:

„Das glaube ich, Olla. So schwer es mir auch wird, muß ich es doch sagen: Ich weiß, daß er der rechtmäßige Eigentümer der Titel und Güter der Kirbys ist.“

Lady Olla wandte sich mit derselben Frage an Mr. Herrick, und auch dieser antwortete in ganz bestimmter Weise, wie die beiden andern Herren.

(Fortsetzung folgt.)

und wir können nur neuerlich unser Erstaunen darüber ausdrücken, daß berartige ehrenrührige und aufreizende Preiserzeugnisse unbeanstandet die kroatische Grenze überschreiten und auch in Krain Einlaß und Verbreitung finden. Zur Illustration der nur auszugswelse mitgetheilten Korrespondenz bringen wir die Schlußstelle derselben wörtlich, dieselbe lautet: „Daß unser Volk knechtlich, mißtrauisch, kurz ganz zum Sklaven erniedrigt wird, haben wir verdient, daß wir haben unsere Vorfahren gebietet, daß wir stehen unsere Zeitgenossen unter den Fahnen Oesterreichs! Staatsbürgerthum Oesterreichs im 19. Jahrhundert, dein Name ist in slovenischen Landen für den ehrlichen Slovenen — Sklaventhum!“

— (Der Laibacher Turnverein) hat wie früher, so auch während der Dauer des Schuljahres 1877/78, eine Mädhchen-Turnstunde eingerichtet, welche jeden Donnerstag von 9 bis 10 Uhr vormittags in der Turnhalle des hiesigen Realgymnasiums unter persönlicher Leitung des Turnlehrers Herrn Schmidt abgehalten wird. Anmeldungen zur Theilnahme werden vom Herrn A. Cantoni, Rathausplatz 12 alt, entgegengenommen.

— (Aus den Nachbarprovinzen.) In Kärnten bestehen 57 freiwillige Feuerwehreinheiten, dieselben zählen einen aus 2666 Köpfen bestehenden Gesamtmannschaftsstand mit einem Vereinsvermögen von 21,240 fl. — Die „Blätter für die Alpenländer Oesterreichs“ konstatieren, daß das Land Kärnten bei der in den Tagen vom 20. bis 23. v. M. in Klagenfurt stattgefundenen Landesjähreshau glänzende Resultate erreicht hat. Nach der im Jahre 1869 vorgenommenen Zählung besitzt Kärnten einen Rindviehstand von 285,000 Stücken Mariahofer, Lavantthaler und Möllthaler Rasse. Bei der Landesjähreshau wurden vorgeführt, als Zuchtthiere: 59 Stiere, 102 Kühe und 105 Stück Jungvieh. Das Mollereiwesen war nur schwach vertreten, und man gab sich gestiegenen Erwartungen hin. Auch die Schaf- und Schweineviehzucht ließ viel zu wünschen übrig. — Der Stenographenverein in Klagenfurt eröffnet in diesem Monate zwei Unterrichtskurse zur Erlernung der Stenographie, und zwar einen für Herren und einen für Damen. Jeder Kurs ist auf vier Monate berechnet. Der Unterricht wird zweimal wöchentlich in der Dauer von je 1½ Stunden erteilt. Das Unterrichtsgeld beträgt für jeden Theilnehmer 6 fl., wovon die eine Hälfte bei Beginn und die andere Hälfte nach Ablauf der ersten beiden Monate zu entrichten ist. — Der Transport von Kindern per Bahn über Tirol nach Deutschland dauert noch fort. — Bei den Erdarbeiten in der Sandgrube bei Lind nächst Villach entdeckte man das Gemäuer eines Hungerturmes.

— (Landschaftl. Theater.) Laibach, 5. Oktober. Würde das seinerzeit berühmte Dreigesitt am philosophischen Horizonte: Kunst, Fichte und Schelling, heute von uns die richtige Definition des Begriffes „Operette“ fordern, so könnten wir keine andere Antwort geben, als folgende: Die Operette ist ein aus pilanten, angenehmen, einschmeichelnden, erheiternenden, leicht angelegten und nie zu oft gehörten, oft mit sehr magerem, gehaltlosem und nichtsagendem Texte ausgestattetes Tongebilde, das — allen Schichten der Laibacher Bevölkerung tief ins Herz gewachsen ist. Den Beweis dieser Definition bleiben wir nicht eine Sekunde schuldig, wir verweisen auf eine nicht zu bestreitende Thatsache: — unsere Theaterräume waren heute total ausverkauft. Gewöhnlich nistet die Fledermaus in alten Burgen und Schlössern, im Innern der Thürme und altem Gemäuer, deren Erscheinen wird nicht mit besonderer Sehnsucht begrüßt; jedoch jene „Fledermaus“, die dem Wiener Walzerkönig Johann Strauß den Tag ihrer Geburt zu danken hat, steht und hört man mit besonderer Vorliebe, denn sie zwitschert lieblichen Gesang. Die Aufnahme der dreilactigen Operette war heute wieder eine beifällige, Szenarie und Toilette waren glänzend; der zweite Act elektrisirte ganz besonders Aug' und Ohr des Zuschauers, beziehungsweise Zuhörers. Frau Frischke (Rosalinde) und Herr Frischke (v. Eisenstein) wetteiferten in ihren Leistungen, gute Laune und prächtiger Humor sprudelten aus jeder Scene, aus jeder Gesangsprobe hervor. Unsere geschätzte Primadonna entfaltete im zweiten Acte besondere Anmuth. Der Part des „Herrn v. Eisenstein“ dürfte für Frn. Frischke geschrieben worden sein, die Szenen im dritten Acte verließen köstlich; im zweiten Acte nahm die Laune „Eisensteins“ wieder hochgradige Formen an. Fr. Gueme

führte den Part des „Prinzen Deslosky“ in Bezug auf Text minder lebhaft, den gefanglichen Theil jedoch recht gut aus. Herrn Alberti's „Gefängnisdirektor Franz“ ließ das Publikum kalt. Die vorzügliche Darstellung dieses Partes durch Herrn Zworenz im Vorjahre — unstreitig die beste Leistung Zworenz — steht noch im lebhaftesten Andenken; die Differenz trat zu fühlbar hervor, Herr Zworenz gab diese Rolle in den Formen eines modernen Mous mit entsprechendem feinen, komischen Beigeschmack und Humor. Herr Mailer (Dr. Falke) excellierte im zweiten Acte mit seinem Couplet; der angeknäppte reizende Kußchor mußte repetiert werden. Herr Welsch (Alfred) wurde Herr des gefanglichen Theiles, jedoch die Prosa ließ überflüssig und theilweise unverständlich ab; das Entfesselung gelang dem fleißigen Tenorsänger. Fräulein Bol (Adele) leistete in Coloraturen Ueberraschendes, deren Spiel war wie gewöhnlich ein sehr munteres. Herr Pasla gab den „Dr. Blind“ hochkomisch. Der Damenchor brillierte im zweiten Acte durch lebhafteste Action und geschmackvolle Toilette; unter den hübschen singenden Ballerinnen stand Fräulein N. Buge recht wacker im Vordergrund. Die gemischten Chöre gingen gut, das Orchester ließ in Bezug auf Instrumentenstimme viel zu wünschen übrig und trat in den Ensemblestellen zu laut ein. Das Haus war in animirtester Stimmung.

Aus den slovenischen Blättern.

Die „Novice“ bemerken über die Wiener Journalistik und den russisch-türkischen Krieg folgendes: „In Wien erscheinen sehr viele überflüssige Zeitungen. Die „N. fr. Presse“ hat die Bevölkerung verpestet und viele Journale, die deswegen Tausende von Abonnenten verloren, mitgerissen. Man wollte Oesterreich in den Krieg verwickeln (?), weil die Donau in Gefahr sei. Meinte man etwa, daß die Russen die Donau von Wien aus über Moskau leiten werden? Der Umstand, daß auch das große Publikum mit den Journalen geht, beweist die Verpestung unserer Zeit.“ (Nach Ansicht der „Novice“ dürfte es genügen, wenn in Wien nur „Das Vaterland“ erscheinen würde. Der Vorwurf, daß die liberale Presse Oesterreich in den Krieg verwickeln wollte, muß zurückgewiesen und an eine andere Adresse — an die nationalen Blätter — gerichtet werden, die Tag für Tag für die Intervention Oesterreichs zugunsten Rußlands das Wort ergreifen.)

Die „Novice“ debattieren als Prolet, sie schreiben: „Im nächsten Jahre wird die Pariser Weltausstellung nicht stattfinden, sondern Europa bekommt eine Ausstellung von Weltkriegen, England schürt den Brand und sendet den Magbaren Waffen.“

„Karob“, der Russenfreund par excellence, sagt: „Unsere deutschen Philister sind deshalb Türkenfreunde, weil der Slave gegen den Barbaren kämpft.“ (Prächtige Logik!) „Die Ursache dieser Türkenliebe will niemand eingesehen, da man sich dessen schämt. Wenn unsere Brüder siegen, so würde es für unsere politische Zukunft, noch mehr aber für die gegenwärtige politische Entwicklung von Vorteil sein. Dieser Sieg würde Oesterreich zeigen, was recht ist und wo der Weg ist, der zum innern Frieden führt und zur Macht nach außen. Was die nemskutarische Herrschaft sehr irritirt, ist die Haltung des kaiserlichen Hofes. Es ist dies begreiflich, sind doch die Anhänger dieser Partei meist Leute, die am ersten jeden Monats ihren Gehalt begehren.“ (Empfangen die beim „Slov. Karob“ beschäftigten Leute nicht auch in jedem Monat ihre Gehalte, oder werden sie ad graecas calendas — auf den jüngsten Tag — vertröbelt?) „Die Sorge um das Avancement und einen besseren Gehalt ist die Haupttriebfeder ihres Handelns, von der niedersten bis zur höchsten Diätenklasse. Doch die Schlusfreude werden nicht diese Leute haben, die slavische Fahne wird siegreich am Balkan flattern; die slavische Fahne wird nicht allein im Oriente, sie wird überall siegen!“ (Die slavische Fahne flatterte bereits im Vorjahre auch in unsern Mauern insolge der fingierten serbischen Siegesnachrichten, nur etwas zu früh!)

Die Weinbereitung.

Johann Las Torres, Delonom in Peterwardein, bringt in der „Oesterr.-ung. Wein- und Agrarkultur-Zeitung“ über „Die Weinbereitung“ folgenden, auf praktische Erfahrungen basirten Artikel:

„Jedem Weinbau-Delonom ist bekannt, daß nur ein richtig gebauter und wohl gepflegter Rebstock die erste Grundlage zu einer rationalen Weinkultur sein kann; das Gedeihen der Rebe wird jedoch auch durch klimatische und Bodenverhältnisse bedingt und kann daher nur auf solche Lagen und Bodensflächen ausgedehnt werden, auf welchen voransichtlich dem Rebstock eine Zukunft bevorsteht; ist nun das richtige Verhältnis sowohl in Bezug auf Boden als auch der gewählten Rebsorte gefunden, so muß nicht allein der Ertrag, sondern auch das Produkt ein vorzügliches und die Arbeit eine lohnende werden.“

„Was unsere Weine betrifft, so ist deren mangelhafte Qualität ebenso alt, als der Fandel mit denselben. Erstere hat im Laufe der Zeit eher zu- als abgenommen. Die Klagen über den darniederliegenden Absatz sind daher rechtlich begründet. Es ist nun zu untersuchen, ob unsere Weinkultur seit Jahrhunderten so wenig oder gar nicht fortgeschritten ist, oder ob die des Auslandes solche erhebliche Fortschritte gemacht hat, oder endlich, ob die Anforderungen der europäischen Consumenten strenger und weniger erfüllbar als in früherer Zeit geworden sind. Ja, ich gehe noch weiter und stelle die Frage auf, ob unsere Weinproduction insolge eigenthümlicher ungünstiger Umstände nicht gar zurückgegangen ist, statt vorwärts geschritten zu sein, und wo die Schuld liegt, daß man den Ansprüchen und Anforderungen, die man heutzutage an jeden gewöhnlich guten Mittelwein stellt und zu machen berechtigt ist, nicht mehr gerecht werden kann.“

„Von jedem Weine, gleichviel ob französischer, deutscher oder österreichisch-ungarischer Provenienz, ist der Käufer berechtigt zu verlangen, daß derselbe gesund, körperreich, haltbar und unveränderlich sei und durch das Ablagern eher an Güte zunehme als verliere, — wie entspricht jedoch die Masse unserer Weine diesen Erfordernissen? Hierüber benötigen wir keiner öffentlichen Documente, welche uns beweisen sollen, daß der beiweitem größte Theil derselben (nicht nur die geringen, sondern selbst bessere und feine Weine) sehr leicht umschlagen und namentlich keine weiten Seetransporte auf dem Fasse aushalten. Zurecht dieses Umstandes muß jedoch bemerkt werden, daß es auf der ganzen Erde (mit Ausnahme der Portweine) keinen Wein gibt, welcher haltbarer und mehr sämig wäre, als Unbilden des Klima's, der Witterung sowie jedes ungünstige Verhältnis zu ertragen, als gerade unsere österreichisch-ungarischen Weine, vorausgesetzt nämlich, daß dieselben ihrer Eigenthümlichkeit und Natur gemäß richtig behandelt würden; — aber eben da steckt der wesentliche Fehler bei unseren Weinen. Wenn derselbe wenig haltbar ist, so liegt in der falschen Behandlung die Schuld, und zwar von der Rebe an, in der Reife, während der Reifezeit, und hauptsächlich auf dem Fasse selbst.“

Vor allen Dingen, ja, das Gebot eines jeden Weinbau-Delonom sei, daß er seine Aufmerksamkeit dahin richte, daß je nach seinen und den Bodenverhältnissen die als ertragreich bekannten Rebsorten angepflanzt und eingeführt werden, — was nützt demselben sonst aller Fleiß, Mühe und Kultur, wenn er keine passenden Rebsorten besitzt? Denn vergleicht man die Traubensorten, die vor 100 Jahren gebaut wurden, mit den jetzt gebauten, so wird man sich von dem Werthe derselben am besten überzeugen und selbst beurtheilen können, ob wir und wie weit wir in dieser Kultur vorgeschritten sind. Die Welt aber muß immer vorwärts schreiten, Stillstand wäre ein Rückschritt, und wer gegen den Strom schwimmen wollte, der geht und muß untergehen.“

Nun gehen wir zu unserer Weinbereitung über.

Ich muß hier bemerken, daß sehr wenige unserer Delonom in die Mythen einer regelrechten Kellerwirtschaft eingeweiht sind, unsere Weine leiden in den meisten Fällen an Mangel einer regelmäßigen Behandlung während der Reife; am meisten aber fehlt es denselben an der richtigen Grundlage jener wiederkehrenden Erscheinungen und der bei der Weinbereitung vor sich gehenden Veränderungen, so zwar, daß in vorkommenden Ausnahmefällen die meisten der Producenten ratlos dastehen und dann sehr häufig in der Bereitung (aus Unwissenheit) die größten Fehler zu ihrem Nachtheil begehen.

Der junge Wein erfordert zu seiner Bereitung zuerst einer sorgfältigen späten Reife, nämlich Ueberreife und Auslese der Trauben (und wenn möglich sogar der Sorten), auch sorge man dafür, daß bei allen diesen Berichtigungen

100

